— In Berlin hat am Neujahrstage jeder Briefträger im Durchschnitt 1200 Briefe bestellt, gegen etwa 400 an gewöhnlichen Tagen. Am 31. Dezember wurden dort für 300,000 M. Briefmarken abgesetzt.

— [Ein gemütlicher Kulturkampf.] In einem Bauerndorf in Schwaben spielte sich ein Stück sog. stillen „Kulturkampfes“ unpolitischer Natur ab. Von seinem Rechte, über die Gemeindelasten zu verfügen, Gebrauch machend, hatte der Gemeindevorstand beschlossen, den bis jetzt davon befreiten Herrn Pfarrer zu allen Gemeindelasten beizuziehen, in der Voraussetzung, der Herr Pfarrer, dem dagegen eine Einsprache nicht zustand, werde gewisse Dienste mit Geld ablösen und von andern Gemeindemitgliedern versehen lassen. Darunter gehörte auch die sog. „Kirchenwacht“, nämlich die Verbindlichkeit, am Sonntage während des Pfarrgottesdienstes zum Schutz des Dorfes im selben herum zu patrouillieren, und war das Abzeichen des Kirchenwächters bereits in den Pfarrhof geschickt worden. Dieses Abzeichen war eine Art Nachtwächterspieß mit einer eisernen Spitze. — Es läutete eine halbe Stunde vor Beginn des Gottesdienstes, es läutet zum zweitenmale mit beiden Glocken zur bestimmten Stunde, die Gemeinde versammelt sich in der Kirche, der Lehrer besteigt die Orgel — wer malt aber das Erstaunen der Pfarrangehörigen, als mit dem letzten Glockenschlage Se. Hochwürden aus dem Pfarrhof tritt, den Spieß in der Hand, und seinen Patrouillierungsgang antritt. Man setzt den Bürgermeister in Kenntnis: „Aber, Hochwürden, wer hält denn heute Predigt und Amt?“ — Antwort: „Das weiß ich nicht, ich habe heute die Kirchenwacht und dachte mir, ihr würdet wohl dafür gesorgt haben!“ — Die Bauern verstanden und beeilten sich, den Gemeindebeschluß rückgängig zu machen.

— [Wenn der Koch siebenzehntausend Francs jährliches Gehalt bekommt, was kostet die Küche?] Diese Frage wird bei der gründlichen Weise, in welcher Gambetta von den Zeitungen zur Ruhe gebracht wird, sich mancher Hausfrau aufdrängen. Von einem Koche, der mit ähnlichem Gehalte bei dem Baron James von Rothschild in Paris beschäftigt war, wird erzählt, daß er sich nach vier Jahren zurückgezogen und eines der größten Restaurants von Paris um den Preis von 500,000 Franken erworben habe. Dieser Kochkünstler muß allerdings ungemein kräftig um sich gegriffen haben, wenn er, wie behauptet wird, diesen ganzen Betrag oder auch nur den Hauptteil davon in jenen vier Jahren zurückgelegt hat. Daß aber ein Pariser Koch in solcher Stellung aus seinem Departement Vorteile zieht, welche den Gehalt bei weitem übersteigen, wird allgemein angenommen. Es springen gewaltige Verhältniszahlen heraus, wenn man aus den Emolumenten des Koches die Kosten der Küche berechnen will. Um welche Summen es sich hier handelt, ergiebt sich aus der Thatsache, daß ein einziges Fest, welches Gambetta als Präsident der Deputiertenkammer gab, ihm mit 64,000 Franken berechnet wurde. Der Haushalt eines Junggesellen pflegt sich bekanntlich überhaupt nicht durch besondere Kostenersparnis auszuzeichnen. Alle Summen, die bekannt werden, sind höchst respektabel und die gegebene Probe kann einer Hausfrau den Mut geben, die Verhältniszahlen, die sich in ihrem Haushalte bei Gegenüberhaltung des Lohnes der Köchin und des Gesamtaufwandes der Küche ergeben, auch auf das Gambetta'sche Küchendepartement anzuwenden, wobei es allerdings in die Hunderttausende gehen würde. Es darf als bekannt angenommen werden, daß in Deutschland kein fürstlicher Haushalt auch nur annähernd in dem Stil gehalten ist, der sich hiernach für Gambetta ergiebt. Diese Verhältnisse haben ihren Wert für die Beurteilung der vielberufenen Persönlichkeit und es ist nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß Gambetta physisch und vielleicht teilweise moralisch an seinem Koche zu Grunde gegangen ist. Daß er nicht finanziell an ihm scheiterte, weist auf die außerordentliche Latitude seiner Mittel hin.

— [Der Ursprung des Wortes „Toast.“] In unserer jubiläumslustigen Zeit, wo so viel „getoastet“ wird, wo bei allen passenden und unpassenden Gelegenheiten von Jung und Alt, Hoch und Niedrig, Berufenen und Unberufenen so gern ein „Toast“ ausgebracht wird, dürfte es für viele von Interesse sein, zu erfahren, woher dieses Wort eigentlich stammt und was es bedeutet. Sein Ursprung datiert nach dem Mgdb. Anz. zurück in die Zeiten der Königin Anna von England, und war der „Toast“ ursprünglich rein materiell und bedeutete nichts als ein Stückchen braunen Zwiebacks, welches in jeder Bowle Punsch schwamm. Bei jedem Trunk- oder Zechgelage nun mußte derjenige, der beim Füllen in seinen Becher oder Humpen ein solches Stückchen Zwieback bekam, dasselbe verzehren und darauf in gereimten oder ungereimten Worten den Namen und das Lob seiner „Liebsten“ verkündigen. Diese hübsche Sitte breitete sich später dahin aus, daß Jeder, der einen „Toast“ in seinem Glase auffischte, eine Rede zum Lobe einer von ihm besonders geschätzten Person halten mußte. Welch allgemeine Bedeutung der „Toast“ in unseren Zeiten angenommen hat, ist nur zu bekannt.

Die Kindererziehung im deutschen Sprichwort.

Von Dr. Samson.

Der Kinder eigener Wille ist Mutwille.
Der Kinder Wille steckt in der Rute.
Die Kinder haben Lachen und Weinen in einem Sack.
Die kleinen Kinder sind die besten.
Ein frommes Kind ist der Eltern Preis.
Die Kinder des Schmieds fürchten die Funken nicht.
Guten Kindern folgt Heil, bösen ein Seil.
Ein armes Kind spielt ebenso vergnügt mit Rechenpfennigen, als ein reiches mit Dukaten.
Ein Kind, das sich den Mund verbrannt, bläst auch in die kalte Suppe.
Ein Kind kann eher einen Vater wiederbekommen, als eine Mutter.
Ein Kind ist ein Blatt Papier, man sieht jeden Fleck darauf.
Ein Kind nimmt ein gefärbtes Ei für ungefärbte Eier zwei.
Ein Kind trägt den Baum in Spähnen fort.
Ein ungeraten Kind ist ein Nagel für den Sarg der Eltern.
Ein verzärtelt Kind findet oft ein klägliches End'.
Ein Kind, das eine Stiefmutter bekommt, bekommt auch einen Stiefvater.
Kinder sehen mehr darauf, was die Eltern thun, als was sie sagen.
Es artet am Kinde der dritte Teil nach dem Gevatter.
Es ist besser, die Kinder bitten dich, als du sie.
Es ist besser, Kinder weinen, als alte Leute.
Es ist kein Kind so häßlich, die Mutter nennt es schön.
Aus Kindern werden Leute, aus kindlichen Kindern weise Leute.

№ 2. 1883.
Samstag, den 13. Jan.

Sonntagsblatt

Verantwortlicher Redact. H. W. Crone
Druck u. Verlag von W. Crone jr.

zur Unterhaltung und Belehrung.

Beilage des Lüdenscheider Wochenblatts.

Das Concert.

Novellette von Felix Roderich.

Nachdruck verboten.

Der Nachtzug, welcher um vier Uhr in G. eintreffen sollte, war endlich der letzten Station signalisirt worden. Ungeduldig sahen die Reisenden, welche bereits über eine volle Stunde auf dem Bahnhofe hatten warten müssen, der Ankunft desselben entgegen, um ihre Reise fortsetzen zu können.

In den Warte-Sälen zweiter und dritter Klasse wogte und drängte die Menge bunt durcheinander, oder saß plaudernd, rauchend, trinkend und schlafend umher, während die Ungeduldigsten sich trotz der schneidenden Kälte, welche draußen herrschte, hinaus auf den Perron begaben, den ankommenden Zug zu erspähen und sich einen guten Platz bei der Abfahrt zu sichern.

Im Warte-Saal der dritten Klasse bestand die Gesellschaft, wie man aus ihren Effekten und Gesprächen schließen konnte, größtenteils aus solchen Jahrmarktsbesuchern, die allerdings mehr Furcht als Vertrauen einflößen mochten.

Und etwas Furcht schien wohl auch eine junge, tief verschleierte Dame zu empfinden, welche sich im Warte-Saal zweiter Klasse an einen Tisch gesetzt hatte, um ebenfalls mit dem von allen so sehnlichst erwarteten Zuge weiter zu fahren. Daß sie weder reich noch vornehm sein mußte, bewies nicht allein ihre sehr einfache, wenn auch geschmackvolle Toilette, die nicht auf eine nächtliche Winterreise berechnet war, sondern auch der Umstand, daß sie eine solche nichts weniger als angenehme Nachtfahrt ohne Begleitung anzutreten schien.

Die Furcht der jungen Dame konnte in der That berechtigt sein bei einem Blick auf die Unverschämtheit der Mitreisenden, die sich ihr auf die unzweideutigste Weise geoffenbart hatte. Als sie sich eine Tasse Kaffee geben ließ und den Schleier zurückschlug, waren eine Menge neugieriger Blicke auf ihr bildschönes Gesicht gerichtet, was sie veranlaßte, sich hastig wieder zu verschleiern. Wie Hilfe suchend hatte sie dabei die schönen Augen auf eine alte Dame geheftet, welche mit ihrem Begleiter, einem jungen, bärtigen Mann, an demselben Tische Platz genommen, und deren gutmütiges Gesicht ihr wohl Vertrauen eingeflößt hatte.

Die alte Dame flüsterte ihrem Begleiter einige Worte zu, worauf sich dieser artig gegen die junge Dame verneigte und freundlich sagte: „Da Sie, wie ich annehmen muß, allein reisen, mein Fräulein, — oder sollte ich mich in diesem Punkte irren?“

„Ich reise allein, mein Herr!“ lautete ihre Antwort.

„Nun wohl,“ fuhr jener fort, „so läßt meine Mutter Sie durch mich bitten, ihr Gesellschaft im Damen-Coupé, das mein profaner Fuß nicht betreten darf, leisten zu wollen.“

Das Antlitz der jungen Dame wechselte unter dem Schleier die Farbe.

„Sie fahren jedenfalls in zweiter Klasse mit Ihrer Frau Mutter, mein Herr!“ stotterte sie verwirrt.

„Ei freilich,“ lächelte der junge Mann, „ich würde allerdings für meine Person die vierte Klasse vorziehen, da es dort sehr amüsant, — eine Art Promenaden-Tour sein soll.“

„Aber Theodor,“ — wandte die alte Dame kopfschüttelnd ein.

„Was ich Dir sage, Mama!“ fuhr jener eifrig fort; „unsere Schauspieler und Maler machen dort ganz vortreffliche Studien.“

„Was für Dein Fach keinesfalls maßgebend sein könnte,“ bemerkte die alte Dame, — „doch ich bemerke Unruhe in der Gesellschaft,“ setzte sie hastig hinzu, „sollte der Zug endlich kommen?“

Der schrillende Pfiff einer Lokomotive gab ihr die Antwort darauf und ein allgemeines Hinausdrängen das Zeichen zum Aufbruch.

„So darf meine Mutter auf Ihre Gesellschaft also nicht rechnen, mein Fräulein?“ fragte der junge Mann im bedauernden Tone.

„Es thut mir sehr leid, mein Herr!“ versetzte die junge Dame jetzt mit fester Stimme, „ich fahre jedoch in dritter Klasse.“

Er verbeugte sich achtungsvoll und reichte seiner Mutter den Arm, um dem Strome der hinausdrängenden Menge zu folgen, während die junge Dame ihre Reisetasche ergriff und mit einem unterdrückten Seufzer langsam folgte.

In der Gesellschaft dieser alten würdigen Dame, in einem warmen Coupé zweiter Klasse — welche Aussicht, — die doch nicht für sie realisiert werden konnte! Da war ein Seufzer gewiß am Platze.

Der junge bärtige Mann schien auch einen Seufzer zu unterdrücken und meinte, zu seiner Mutter sich herabbeugend: „Wie gefährlich für eine solche junge Dame, zur Nachtzeit in dritter Klasse zu reisen!“

„Es ist mir unbegreiflich; sie sieht, ihre einfache Kleidung abgerechnet, so distinguiert aus; — doch muß sie das ja selber am besten wissen,“ setzte die alte Dame achselzuckend hinzu.

Der Sohn schwieg. Nachdem er die Mutter im Damen-Coupé untergebracht und von dem betreffenden Schaffner die feste Zusicherung erhalten, daß kein Herr dieses Coupé betreten dürfe, er dasselbe auch in seine besondere Obhut nehmen wolle, begab sich der junge Mann raschen Schrittes nach der dritten Klasse.

„Eilen Sie, mein Herr,“ rief ihm ein Schaffner zu; „es geht sogleich vorwärts!“

Der junge Mann stand mit einem Sprunge an dem Damen-Coupé dritter Klasse, vor dessen Thür er die verschleierte Dame erblickte, die vergebens um Einlaß

petitionierte, da der enge Raum in der That schon vollgepfropft erschien.

„Vertrauen Sie sich meiner Führung an, mein Fräulein, ich werde Sie sicher unterbringen."

Verwirrt blickte sie sich nach dem jungen Mann um, der ohne Umstände, da die Zeit drängte, ihre Hand ergriff und die Zitternde mit sich fortzog.

In der nächsten Minute schon saß sie in einem Coupé in ziemlich anständiger Gesellschaft, an ihrer Seite der junge bärtige Mann, dessen seltsame Zudringlichkeit sie ebenso sehr erschreckte und beängstigte, als seine Nähe sie doch auch wiederum beruhigte.

Jetzt brauste auch schon der Zug durch die dunkle Nacht, und nachdem der junge Mann sich in kurzen Worten bei ihr entschuldigt, lehnte er sich zurück, ohne auch nur durch den geringsten Versuch die Absicht einer näheren Bekanntschaft mit ihr kundzugeben.

Bei jeder Station stieg er aus, um nach seiner Mutter zu sehen und dann zur größten Freude der jungen Dame sogleich wieder zurückzukehren. Mit sichtlicher Befriedigung bemerkte er ihre Freude, und als er nun auch einmal mit einer Tasse Bouillon erschien, sie freundlich bittend, sich durch den Genuß derselben ein wenig zu erwärmen, nahm sie die Tasse schweigend an, schlug den Schleier zurück und dankte ihm mit einem vollen, warmen Blick, daß dem jungen Mann ganz eigen um's Herz wurde.

Doch besaß er Selbstbeherrschung genug, sich auch ferner schweigend zu verhalten und sie durch kein Wort, keine einzige Frage zu belästigen; war es ihm doch nur darum zu thun gewesen, die junge Dame vor jeder Belästigung von Seiten einer eben nicht sehr gewählten Umgebung zu schützen, weshalb er seinen bequemen Platz in der zweiten Klasse aufgegeben, um die Leiden eines Nachtzuges zur Winterzeit in einem solchen, jeder Bequemlichkeit Hohn sprechenden Coupé der dritten Klasse durchzukosten.

Und doch hätte der junge Mann in dieser Nacht um keinen Preis der Welt seinen Platz einem andern überlassen.

Der Morgen dämmerte herauf, als der Zug die Station N. erreichte.

Da erhob sich die junge Dame, nahm ihren Reisesack zur Hand und sprach leise: „Ich bin zur Stelle; wie soll ich Ihnen danken für das große Opfer, welches Sie mir gebracht haben, mein Herr?"

„Schon zur Stelle?" fragte dieser sichtlich erschreckt, indem er ebenfalls rasch das Coupé verließ und ihr die Hand beim Aussteigen bot. „So ist H. vielleicht Ihre Heimat, mein Fräulein?"

„Ja, mein Herr! — Ich danke Ihnen noch einmal von ganzem Herzen, — und nun — leben Sie wohl!"

Sie reichte ihm zögernd die Hand, welche er hastig ergriff und dann achtungsvoll an seine Lippen führte.

„Darf ich den Namen meines Schützlings nicht erfahren?" fragte er, ihre Hand festhaltend.

„Ich heiße Antonie —"

„Ah, da bist Du endlich, Toni!" unterbrach sie eine muntere Stimme. „Blitz, ist das aber eine Wirtschaft, schon seit beinahe zwei Stunden erwarte ich Dich hier — sich so ungebührlich zu verspäten ist wirklich ganz reglementswidrig."

„Vetter Fritz!" rief die junge Dame, ihre Hand dem Fremden entziehend und jenem entgegentretend.

(Fortsetzung folgt.)

Obstbau früher und jetzt.

In der „guten alten Zeit", die wirklich vorhanden gewesen ist, wo Herrschaft wie Dienstboten besser und zufriedener lebten, weil Deutschland in landwirtschaftlicher Hinsicht ein wahres Paradies war, wo Milch und Honig floß, wo herrliche Südfrüchte bei uns gediehen, in jener guten alten Zeit war der Obstbau überall Pflicht. Jetzt gibt es ganze Provinzen in Deutschland, wo in dieser Hinsicht alles vernachlässigt wird, trotzdem man weiß, daß einzelne Gemeinden ihre Ausgaben durch die kommunalen Obsterträge decken. In Mähren (Oesterreich) hat ein Landpfarrer seine Gemeinde und die ganze Gegend reich gemacht durch die systematische Pflege des Obstbaues. — In einem sächsischen Blatte finden wir folgendes:

Der Garten und Obstbau im oberen Erzgebirge zur Zeit des 16. Jahrhunderts.

Ueber dieses Thema äußerte sich in einer Pomologischen Gesellschaft Herr Landgerichtssekretär Dr. Krause, dabei bezugnehmend auf ein im Jahre 1699 erschienenes Buch des Pastors Lehmann in Scheibenberg, betitelt: „Historischer Schauplatz aus dem oberen Erzgebirge." In diesem Buche teilt der Verfasser u. a. folgendes mit:

„Anno 1556 wurde in der erneuerten churfürstlichen „Holzordnung" geboten, die Unterthanen sollen jährlich im Gebirge Weiden, wilde Obstbäume und Pappeln pflanzen, das Schwarzberger Ampt hat ihnen auch eine Anzahl aufgegeben und besichtige, was sie gepflanzt. Ich erinnere mich dabey derjenigen löblichen Ordnung, welche an anderen meißnischen Orten erbaulich aufgeführet, daß auf dem Lande keinem jungen Bauerkerl zu heirathen erlaubt ist, ehe und bevor er erwiesen, daß er eine gewisse Anzahl Bäume gepflanzet habe. Es wäre höchst nöthig und nützlich, daß diese löbliche Gewohnheit, allerhand Obst und nutzbare Bäume in angelegten Gärten auf die Nachkommenschaft zu pflanzen, auch im Erzgebirge möchte ausgeführet werden, sonderlich an denjenigen Orten, die von grimmigem Frost und Schnee nicht so viel Schaden leiden, auch milderen und fruchtbaren Boden haben."

In weiterem führt der alte Herr Pastor dann besondere Sorten Obst auf, die vor 300 Jahren im Erzgebirge angebaut waren. Wir können daraus einen sehr konservativen Zug der Pomologie ableiten, denn die Sorten stimmten mit solchen überein, die noch heut zutage als gut angebaut werden. So nennt Pastor Lehmann vier Kirschsorten (Haber- oder Sternkirschen, süße Kirschen, Weichseln und Ammarellen) und allerlei Birnen, darunter die „gemeinsten" seien: Mehlbirnen, Honigbirnen, Schmerbirnen, Stengelbirnen, Wasserbirnen, Herbst- oder Winterbirnen, „die ohne Kern sind," wie der alte Pfarrer dazu setzt, Makatellerbirnen. „Die anderen Arten," schreibt der Verfasser, „von Warmboder Birn, Wagerwitzer, Hühnerköpfen, Markgrafenbirnen, grünen Kochbirnen und Speckbirnen werden uns aus Böhmen gebracht."

Ebenso merkwürdig, wie die vor 300 Jahren für gut gehaltenen Birnen mit den noch jetzt gesehenen und genossenen übereinstimmen, stimmen auch die Aepfel zusammen, denn man baute damals Porstäpfel (Borsdorfer), Stettin- und Saffranäpfel, Honigäpfel, weinsaure Pfingstäpfel, große saure und Weidenäpfel, Klapperäpfel. Aus Böhmen wurden dazu Herrenäpfel, Edeläpfel, Striemling (Streifling), Weinling, Quittenäpfel und Pfaffenäpfel eingeführt. Unter den Pflaumen nennt er die gelbe Pflaume oder Spillinge, Schafpflaume, Herbstpflaume, Ziegenbärtlein und braune Pflaume, die sogenannten ungarischen Pflaumen und die Rostpflaumen wurden „anderswoher" in das Erzgebirge gebracht und waren in den Gärten daselbst selten zu finden. Welsche Nußbäume, Pfirsing- und Arels- (Aprikosen-) Bäume

ertrugen die rauhe Luft im Erzgebirge nicht. Mispeln wurden nur bisweilen reif. Im Pfarrgarten zu Drehbach gab es zu damaliger Zeit übrigens viele fremde Bäume: „Korneolkirschen, Kirschen mit gefüllten Blumen, Aepfel ohne Blüte, aber fruchtbar, Citronenbäume und Pomeranzenbäume, Granatenbaum, Mandelbaum, Eschbaum und Vogelbeerbaum."

Direktor Seifferth, der früher im Obererzgebirge als Lehrer thätig gewesen ist, fügte diesen Mitteilungen hinzu, daß der alte Pfarrer etwas zu viel gesagt habe, denn er habe eine Anzahl Bäume aufgeführt, die jetzt noch nicht dort wüchsen. (Was beweist das?) So habe der alte Herr auch Weine aufgeführt; er, Redner, wisse auch im Erzgebirge zwei Weinstöcke, die ein Bauer in Hundthübel an seiner Scheune habe; Beeren machten sie auch wohl zuweilen, reif wurden sie aber niemals. Der Hauptbaum sei die Eberesche; man habe versucht, aus den Beeren derselben Schnaps zu brennen, habe es aber als unein träglich wieder aufgeben müssen. Ein merkwürdiges Dorf sei Erlbach bei Schwarzenberg, das in einem gegen Norden geschützten Thale liegend, ausnahmsweise sehr schönes Gemüse erzeuge. Dasselbe finde in der Nähe von Annaberg statt.

Verschiedenes.

— [Die furchtbare Wassersnot am Rhein] lenkt die Aufmerksamkeit auf den Zustand des Stromes und die Mittel, ähnlichen Unglücken für die Zukunft möglichst vorzubeugen. Dem „Rh. Kur." schreibt man aus dem Rheingau: Früher wurde in einem Jahrhundert ein hoher Wasserstand erlebt, wie wir ihn jetzt in vier Wochen zweimal gesehen haben. Aber was das Schlimmste ist, — die Ueberschwemmungen folgen sich seit einigen Jahren in erschreckender Eile. Weil ganz bestimmte Ursachen dies herbeiführen, müssen wir darauf gefaßt sein, daß das Wasser sein Verderben so weiter ausüben wird. Was können uns die reichlichen Spenden helfen, wenn unser Wohlstand fortwährend solchen Angriffen ausgesetzt werden soll? Die Ursachen der steigenden Ueberschwemmungsgefahren liegen klar zutage, sind oft erörtert worden; aber es fehlt der rettende Helfer. Die Berge werden entwaldet, die Gebirgsbäche stürzen ohne Aufenthalt nieder, bedrohen die Niederungen, und nun trifft jeder Staat Anstalten und errichtet Kunstbauten, um die Wasser so rasch als möglich weiter zu führen! Flüsse werden gestreckt, durch Buhnen und Parallelenwerke wird die Stromgeschwindigkeit beschleunigt, weite Becken, welche die Wasser aufgesammelt und langsam abgegeben haben, werden abgedämmt, durch Verlandung beseitigt, und nun kommt die ganze Wassermasse dem Rheingau über den Hals, weil das Gebirge im Binger Loch ein natürliches Wehr bildet und aufstaut. In 48 Stunden haben wir jetzt die Wasser vereinigt, welche sonst in 4—5 Tagen langsam ankumen, nachdem das Hochwasser des Mains bereits abgelaufen war. Da fehlt nur noch, daß wir auch im Rheingau die Rheinkorrektion ausführen, statt lediglich die kleine Gieß wieder zu öffnen, daß man das Flußbett verengt und den seeartigen Charakter beseitigt; dann wird der Aufstau und die Ueberflutung nach beiden Seiten noch stärker. Vom Bodensee bis zum Meere müßte der Flußlauf nach einheitlichen Grundsätzen behandelt, die Berge bewaldet, ein langsamer Abfluß der Hochwasser bewirkt werden; dann könnten wir wieder ruhiger leben. Geht es so weiter und werden uns die Hochwasser so beschleunigt zugeführt, so sind unsere Fluren und unsere Städte fortwährendem Schaden ausgesetzt. Die Natur ist mächtiger als die Kunst, welche glaubt, die Wasser beherrschen und bändigen zu können. Für solche ohnmächtige oder rücksichtslose Versuche müssen wir büßen und die Orte am Niederrhein, wenn die immer mächtiger werdenden, rasch vereinigten Flußwellen sich in der Ebene breite Auswege schaffen müssen.

— [Der deutsche Buchhandel] umfaßte am Anfang des Jahres 1882 mit Einschluß von 114 Filialen 5970 Firmen, 220 mehr als im Vorjahre. Von ihnen kamen 4567 Firmen in 996 Städten auf das Deutsche Reich; 654 Firmen in 212 Städten in Oesterreich-Ungarn; 659 in 150 Städten im übrigen Europa, 78 in 26 in Amerika, 5 in 3 Städten in Afrika, 4 in 4 Städten in Asien und 3 in 3 Städten in Australien. Von den 5856 Firmen, waren 3599 mit verschiedenen Zweigen, 1315 nur mit Verlagsbuchhandel, 213 nur mit Kunstverlag, 153 nur mit Musikalienverlag, 140 nur mit Antiquariat. Der Verlagsbuchhandel weist eine Vermehrung der Publikationen um 882 auf bei einer Gesamtproduktion von 15,271 einschließlich der 331 Landkarten. Darunter sind am stärksten vertreten Prädagogik mit Einschluß der Schulbücher und Gymnastik mit 1718 (89 weniger als im Vorjahr), Staats- und Volkswissenschaft und Politik 1459 (mehr 19), Schöne Literatur mit 1450 (mehr 318), Theologie mit 1366 (mehr 3) die Forst- und Jagdwissenschaft mit 97 (weniger 14) sodann Philosophie mit 149 (mehr 24) und Astronomie und Matematik mit 191 (weniger 8.) „Ob die Qualität mit der Quantität gleichen Schritt hält," — bemerkt die Leipziger Handelskammer in ihrem Spezialbericht über den Verlagsbuchhandel, — „ist schwer zu beurteilen. Jederzeit sind neben guten Büchern auch solche gedruckt worden, welche weder dem Buchhandel, noch dem Publikum zum Nutzen gereichen." Ganz neu ist der Gedanke nicht, dafür aber unzweifelhaft richtig.

— [Eine wichtige Erfindung.] Eine neue Erfindung, welche, wie man glaubt, eine bedeutende Umwälzung in dem Metallgeschäft auf der ganzen Erde zur Folge haben dürfte, ist jüngst in Großbritannien und den meisten übrigen Staaten Europas patentirt worden und wird jetzt als Handelsartikel verkauft. Die Erfindung besteht in einer neuen Metode der Fabrikation von Aluminium, durch welche Neun-Zehntel der bisherigen Kosten gespart werden, indem es in Verlauf weniger Tage in ungeheuren Quantitäten hergestellt werden kann, während früher mindestens neun Monate hierzu erforderlich waren. Der Erfinder ist Mr. Webster in Hollywood be. Birmingham, welcher seit 1851 mit den Experimenten beschäftigt gewesen, und dem es vor etwa zwölf Monaten gelungen ist, seinen Prozeß zu vervollkommnen, nachdem er nahezu 30,000 Lstrl. in den Experimenten verausgabt. Die Tragweite und der Wert der Erfindung lassen sich aus der Thatsache bemessen, daß ein französisches Syndikat nicht weniger als eine halbe Million für das Patentrecht in Frankreich allein geboten hat, und Aktiengesellschaften in den Vereinigten Staaten haben 1,00,000 Lstrl. für das Fabrikationsrecht in Amerika offerirt, während die Belgier und deutschen ebenfalls in Unterhandlungen für die Erwerbung desselben in ihren Ländern stehen. Die gewöhnliche Metode der Fabrikation von Aluminium ist die mittelst Niederschlags, und die Kosten stellen sich auf nicht weniger als 1000 Lstrl. per Ton, während durch Mr. Websters Prozeß die Kosten auf weniger als 100 Lstrl. per Ton reduzirt sind. Mit einem Zusatz von Kupfer, Zinn und anderen Legirungen erzeugt das Aluminium ein Bronzemetall, welches sich insbesondere für die Fabrikation von Schiffsmaschinen, Steuerrudern und viele andere ähnliche Zwecke, ebenso auch für die Herstellung von Geschützen eignet.